

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich

Halle a. S., den 24. Mai

1921 / Nr. 178

Seine Konkurrentin.

Roman von
Fritz Gahner.

Nachdruck verboten

(23. Fortsetzung.)

Sein Körper streckte sich wie der eines durch den Tod Ueberwundenen. Die Hände schlossen sich ineinander. Ein tiefer Seufzer entrang sich der gequälten Seele. Simon Knüttler mußte, daß er morgen früh zu dem Jeschiner Doktor gehen würde.

Und war der Raug davon und der Nachwind hatte sein dumpfes Klagen eingestellt und sich in die Fingerspindel am Spritzenlaß verflochten, wo im Frühling der Blümenfang aufgetaucht und im Sommer eine Schar Finken die roten Feuerlöcher in die Sonne steckte. Und Simon Knüttler schlief ein.

Friedrich Vogellang hatte das unklare Empfinden, den Mann, der sich am Morgen nach seinem Besuche bei Thomsen lüchelte und verlegen in das Sprechzimmer schob und hart am Eingang stehend, auf seinem blauen Sonntagsgod zerkend, schon irgendwo gesehen zu haben. Er suchte in seiner Erinnerung und wußte nun plötzlich: Dort stand der Schäfer von Neeh, der Gesundheitsbeter damals in Briesenbrück.

Er mußte sich lammen, um seiner Ueberzeugung Herr zu werden, denn er hätte nie gedacht, ihn jemals bei sich zu sehen. Auf einen Suß zeigte, forberte er zum Plagiaten auf. Aber Simon Knüttler verkehrte in seiner schon gewohnten Stellung, brühte sich gegen den Türpfosten und geriet bedächtig an dem Sonntagsgod.

Als Friedrich Vogellang nach seinem Begehre fragte, kam seine Antwort. Der Schäfer ließ seine Augen, in denen ein ungetrübtes Glänzer brannte, durch den Raum iren, als würde er nach einem Aufpunkte für sie, an den sie sich klammern möchten. Endlich fanden sie sich zu dem Gesicht des Arztes hin, glitten wie prüfend, fischend über dessen Züge und saugten sich endlich dem Augenpaar fest, dem das beruhigende, stille Leuchten, der Vertrauen heischende Ausdruck eigen war.

Der gütige Schein, der aus diesen Augen kam, sagte dem von seelischen Erregungen Geplagten, daß er in dem Jeschiner Doktor einen milden Richter finden würde, einen Menschen, der ein Verleihen für dünne Triebe bezog und sich eines reuigen Sünders erbarmen konnte.

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich der Brust Simon Knüttlers. Das Schöne fiel von ihm ab und ließ eine ruhige Entschlossenheit an seine Stelle. Ohne eine neue Auforderung ging er zu dem ihm vorhin angebotenen Stühle und nahm auf ihm Platz.

Und nach einer kurzen Weile fand er auch die ersten Worte, die zwar noch gequält und unklar, aber doch, eine Erhöhung verriet, über seine Lippen gingen.

„Ich bin der Schäfer von Neeh.“ sagte Simon Knüttler. „Ich weiß nicht, ob Sie mich noch kennen von damals, als Sie in Briesenbrück waren.“

„Ja, ich weiß,“ erwiderte Vogellang, „ich habe Sie wiedererkannt. Sie knieten in der Erde und beteten.“

Simon Knüttler schlug die Augen nieder und tastete über sein Stoppeltuch hin. „Das verfluchte Beten,“ klang er tonlos hervor. „Es wäre besser gewesen, das gnädige Fräulein hätte mich nicht holen lassen. Aber es ist nun mal so gewesen, und daran kann kein Mensch mehr was ändern.“ Er machte eine Pause und schien nach einem Fortgang seiner Worte zu suchen, denn er starrte in Unschlüssigkeit zu Boden. Dann wieder aufsehend und wie in Befriedigung weiterredend, sagte er: „Heute kann mich das gnädige Fräulein nicht mehr holen lassen, denn es ist vorgelassen nach gelordern.“

Friedrich Vogellang zuckte überaus zusammen. „Fräulein am Brandt ist das?“ Die helle Wille einer starken Erregung brann auf seiner Stirn.

Simon Knüttler nickte. „Der Besä mit mir ist in die Hölle geschickte.“ sagte er erhaben und schlug das Kreuz. „Und mich möchte er auch holen.“ sagte er hinzu, während ein Schütteln durch seinen Körper ging.

„Aber Knüttler, wie können Sie so etwas sagen,“ rief der Doktor vorwurfsvoll, während ein Verleihen in ihm aufstieg, das ihn zu ein paar erregten Schritten veranlaßte. „Glauben Sie denn an einen solchen Irdischen Spitz?“

„Das ist kein Spitz,“ versicherte der Schäfer überzeugt. „Das ist die klare Wirklichkeit.“ Und wieder schüttelte es ihn; denn er mußte in dem Augenblick an alle die Anzeichen denken, die ihm im Laufe des verflochtenen Tages geworden waren.

„Aber ich muß nun endlich erzählen, Herr Doktor,“ sagte er, sich zusammenziehend, „damit Sie wissen, warum ich da bin.“

Er berichtete in weißschweifiger Weile von dem Besuche Rätke vonenarius, die er die „Waniell aus Rästlin“ nannte. Das sei eine ganz merkwürdige Person gewesen, denn sie habe alles gewußt, gerade, als wenn sie dabei gewesen, damals an jenem Morgen, als das junge Fräulein von Brandt gestorben sei.

Die Stärke der Erinnerung trieb Simon Knüttler, in die Höhe. „Wahrscheinlich wäre das junge Fräulein von Brandt nicht gestorben, sondern durchgekommen, wenn ich...“ Er rang nach Worten, lief tastend an seinem Kinde hinauf und hinab und sah verzerrt im Gesicht aus. Endlich quälte er mit Anstrengung heraus, dabei in die Knie sinkend: „Wenn ich es nicht...“

„Wahrscheinlich“, sagte Vogellang und trat einen hastigen Schritt näher, als beachtete er, sich auf den Knien zu kürzen. „Sie haben...“

„Ja!“, hörnte der Schäfer und zog den Kopf ein, als erwartete er im nächsten Augenblick den Todesstoß. „Ich konnte nicht anders...“

„... Sie mußte es tun...“ Er war mir gerade, als wenn einer meine Hand nach der Glasbröche hinzieht und als wenn einer mit ins Ohr sagte: Du mußt die Glasbröche tauschen, sonst stirbt das junge gnädige Fräulein. Nur durch dein Beten kann sie gerettet werden. Und eine andere Stimme sagte: Der Doktor muß dich besorgen. Und Herr Doktor, wenn Sie mein Beten geglaubt hätten, da ließ ich meiner Hand freien Raum und zog die Glasbröche aus dem Halse. Dann habe ich weiter gebetet. Aber nach einer Weile hat mich das Fräulein

fortgeschickt. Sie hat gesagt: „Es ist umsonst Knüttler. Sehen Sie, das junge gnädige Fräulein ist tot.“ Und da hat sie die Glasbröche wieder in den Schnitt gesteckt. Ich bin dann nach Hause gegangen.“

Friedrich Vogellang hatte dem Bericht mit heiserer Erregung zugehört. Wie war es möglich, daß eine derartige Tat geschehen konnte? Nur fanatische Verblendung und grenzenloser Haß — der lettere war ohne Frage auch vorhanden gewesen — konnten dieses furchtbare Verbrechen veranlassen haben. Er war keines Wortes fähig und starrte wie in Gebundenheit seiner Sinne auf den zusammengelauert am Boden hockenden Schäfer von Neeh. Er war der Leiter. Aber die Hauptschuld lag bei Katharina von Brandt, die das Verbrechen nicht gehindert hätte und die nun schon vor ihrem ewigen Richter stand.

„Stehen Sie auf, Knüttler,“ sagte Vogellang endlich streng. „Und als seine Auforderung ohne Erfolg blieb, beugte er sich über den Regungslosen und rührte an seine Schulter. „Knüttler, Sie sollen aufstehen,“ wiederholte er eindringlicher, nun mit einem Klang von unweiderwendiger Güte und tiefem Erbarmen in der Stimme.

Der Ton zwang den Schäfer, seinen Kopf zu heben und sich langsam und schwerfällig auf die Füße zu stellen. Aber seine Augen blieben am Boden haften. Er bot das Bild völliger Jernstarrigkeit.

„Wären Sie auch zu mir gekommen, wenn das Fräulein aus Rästlin nicht bei Ihnen gewesen wäre?“

„Rein,“ sagte Knüttler ehrlich. „Sie hat es bei mir zum Anfang kommen lassen, und der Tod des gnädigen Fräuleins hat mir den Rest gegeben. Ich wußte nicht aus, wie sie, unbehutsam fertig dahin... Und nun machen Sie mit mir, was Sie wollen, Herr Doktor. Wenn es sein muß, lassen Sie mich gleich abfahren.“

Eine große seelische Erleichterung schien nach dem Gedächtnis über den Schäfer gekommen zu sein. Der Blick wurde, die unruhigen Bewegungen seiner Hände, dieses nervöse Zittern und Suchen hatten aufgehört. Sein Schicksal ergebungslos war, stand er vor dem Arzte.

Durch Vogellangs Seite flog der Widerstreit der Empfindungen. Dieser Mann hatte in früherer Verblendung als willenloses Werkzeug in der Hand dunkler Mächte eine missgünstige Schuld auf sich geladen. Ein junges Menschenleben, dessen Rettung vom Tode wahrscheinlich gewesen, hatte er rücksichtslos vernichtet. Und ihm selbst hatte er Milderung und Sorgen bereitet, den Glauben an seine Zuverlässigkeit und Loyalität als Arzt untergraben, seinen Fuß geschädigt. Gätte er nicht ein Recht, ihn zu verdammen, ihn sofort seinem Richter zu überantworten? Für letzteres sogar die Pflicht?

Oh, das mochte schon alles sein! Aber das Gefühl eines tiefen Erbarmens mit dem Unglücklichen war das Stärkere in ihm. Und wer mußte denn überhaupt, wie weit der Einfluß Katharina von Brandts seine Wirkung geltend gemacht hätte? Wo lag die Grenze zwischen eigener Verantwortlichkeit und fremder Schuld? Wer war imstande, die so hart und klar trennend zu stehen? Da griff eins in das andere, da gab es ein Ineinanderfließen wie bei zwei Strömen, die ihre Bahnen verließen. Und wer wollte noch scheuen, wer konnte es überhaupt noch da es umschlich geworden war, die fraglose Mitleidigkeit zur Verantwortung zu ziehen?

Wahrscheinlich die weltliche Gerechtigkeit zu versuchen, die schwebende Linie zu finden. Ihm kam es nicht zu. Und er wollte auch nicht richten.

„Knüttler,“ sagte er als diese Gedanken durch seinen Sinn gegangen waren, seine Rechte auf des andern Schulter legend, ruhig und freundlich sprechend, „Sie haben schwer gefehlt. Aber daß Sie den Mut zu einem offenen Bekenntnis hatten, nimmt etwas von der Schwere Ihrer Tat hinweg und wird Sie einen milden Richter finden lassen. Gehen Sie nun zunächst heim und warten Sie ab, was weiter geschehen wird. Ich will vor Gericht Ihre Pflanzerei sein.“

Der Schäfer hatte den Sprecher an, als habe er nicht recht gehört. „Das wollen Sie tun, Herr Doktor? Das habe ich nicht verdient.“

„Das ist nicht das entscheidende, und darüber wollen wir nicht sprechen. Wir sehen alle. Und wenn auch Ihre Verzeihenheit nicht wieder gutzumachende Folgen nach sich gezogen hat, so wird es bei dem Urteil Ihr Gedächtnis nicht außer Betracht lassen dürfen.“

Als Knüttler endlich gesprochen war — er hatte immer wieder von keinem Damm geirrt, so daß Vogellang endlich sanfte Gewalt hatte anwenden müssen, um ihn über die Schwelle zu bringen — wandten sich die allmählich zur Ruhe kommenden Gedanken des Doktors Rätke vonenarius zu.

Ihr allein war es zu danken, daß die Entwidlung der Dinge diesen Gang genommen hatte, ihrem Scharfsinn, ihrer Fähigkeit, Vermutungen zu haben und ihnen in fluger Weile nachzugehen, um Tadeln zu sormen und dem Recht zum Siege zu verhelfen. Wieviel war es auch nur die Erleuchtung einer glücklichen Sekunde gewesen, die ihr den Weg gewiesen, und dem sie dann in Unstift und Trautz gefolgt war. Aber das Wie der Vorgänge kam ja für ihn gar nicht in Betracht. Für ihn galt nur die Verpflichtung der Donthalt.

Doppel schwer fiel es ihm auf die Seele, daß er mit seinem Verhalten ihr gegenüber bis jetzt eigentlich das Gegenteil getan hatte. Zum mindesten mußte er sich den Vorwurf machen, ihr gleichgültig und oberflächlich begegnet zu sein, und daß es die höchste Zeit wurde, seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. Eine peinliche Welt trieb ihn, sie sofort aufzuklären und seinen Empfindungen Worte zu verleihen. Er durfte nicht eine Minute zögern, wenn er seine Schuld nicht noch größer werden lassen wollte, als sie es schon war.

Rätke vonenarius hatte sich seit jener Stunde, da ihr der Doktor in der Begleitung Sabine Thomsons begegnet war, nicht gerade selten in Gedanken mit seiner Person beschäftigt. Und zu ihrer Verwunderung war das immer mit einem leisen Gefühl der Beunruhigung geschehen, aber dessen Veranlassung lie sie zu keiner Klarheit gekommen war. Einmal hatte sie den Gedanken erwasen, daß eine Schlimmere, die von Treiben, der verborgenen Fülle ihrer Seele, eifersüchtigen Regierung in einer Weise hervor, die sie sofort mit einem selbstbewußten Gähnen darüber hinweggeschlitten. Regungen dieser Art kamen für eine

Rätke vonenarius mit dem ausgeprägten Selbstbewußtsein und dem starken Gefühl der Unabhängigkeit vom anderen Geschlecht überhaupt nicht in Frage. Veranlaßt konnte höchstens eine leichte Mitleidung wirken, die in dem Bewußtsein, von dem Berufsgegenstand mit einer unbedingten Gleichgültigkeit behandelt zu werden, ihren Ursprung haben mußte.

Sie konnte sich daher einer starken freudigen Genehmigung nicht erwehren, als sie das Kommen des Doktors zum Fräulein ihres Schicksammers aus beobachtete. Ganz gegen ihre Art erhob sie sich, um einen prüfenden Blick in den Spiegel zu werfen und ordnend über ihr Haar zu streichen, obwohl daran nichts zu ordnen war.

Bei seinem Eintritt bemächtigte sich ihrer eine leise Verzerrung, die ihr eine leichte Rote in die Stirn trieb. Und als er nach der Begrüßung, die auf beiden Seiten den Anflug von Verlegenheit trug, von einer Bekümmnis leinertelte sprach, die seine Schuld ihr gegenüber verdrängte, mußte sie sofort wieder an Sabine Thomsen denken, ohne sich sagen zu können, warum sie das tat.

(Fortsetzung folgt.)

Postschekverkehr.

Von
Koba Koba.

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages hefte mich die Freigebigkeit einer Braut in den Weich von dreihundert Mark. Ich pflegte den Betrag im Solenlad zu tragen.

Meine Mutter fand die Art der Aufbewahrung risikant und kaufte mir eine hübsche rote Postschek.

Am selben Abend traf man mich — in einer Gesellschaft meiner literarischen Freunde — die Briefschek: zum Glück hatte ich meine dreihundert Mark immer noch im Solenlad.

Es gibt kein sichereres Depot, als den Solenlad. Aber ich bin nicht imstande, meine Mutter davon zu überzeugen. Da erzwogen wir, den Betrag einer Bank anzuvertrauen.

Ich war dagegen. Man kennt die Herren Bankkassierer. Sie halten sich Weiber und Automobile — woher? wozu? von ihrem Gehalt? — Nein, auf die Bank geht ich mein Geld nicht. — In ihrem Augenblick der höchsten Zweifel gründete das Deutsche Reich den Postschekverkehr.

Das Deutsche Reich ist vertrauenswürdig. Ich beschloß, mein Vermögen auf ein Postschekkonto zu legen und bezog mich auf das Postamt München 6, Pragerstraße.

Gewöhnlich sind ja die Beziehungen zu den öffentlichen Gewalten wenig erfreulich. Ich erinnere mich vordem eines Vorfalls aus alten Tagen: damals hatte mich die teufliche Menge jaggert, es gab eine Menge Apparat, der einem erlaubt, mit entfernten Menschen zu sprechen. Ich ließ mir ein solches Telefon an Jung-Kahre habe ich es im Haus gehabt, benutzt und wieder benutzt, bezahlt und wieder bezahlt und nie mit jemand anderem gesprochen als mit dem Fräulein auf der Zentrale. Solche Erfahrungen lösten einen warmen. Ich aber bin Optimist.

Die Dienstvorschrift der königlich bayerischen Postämter schreibt dem Beamten an ersten Schalter vor, das Publikum an den dritten Schalter zu weisen, und der dritte ist belagert. Für solche Fälle nun habe ich ein ausgezeichnetes Ausnahmismittel. Ich fing an zu weinen und sagte, mein armer Vater wäre vor dem Geistesverstand — heute, in einer Weltstellung, wäre das Verdrüßnis; ich möchte nur noch schnell dreihundert Mark einzahlen — dann heiße es auf den Friedhof eilen.

Erfürchtigt vor der Majestät des Todes teilte sich der Menschenshaar, und ich stand dem Beamten Wege in Auge gegenüber.

„Postschekkonto? Des ist am Schalter Eins.“

„Rein“, sagte ich, „es ist am Schalter Drei.“

Kaut S 6 des Nachtrags zur Dienstvorschrift für Postämter ist festgesetzt jebermann zur Verfügung, den königlichen Beamten in demjenigen Postamte anzusehen, welches, jedoch in aller Kürze Rat und Auskunft zu erteilen.“ Diese humane Bestimmung benutzte ich wieder einmal aus beste. Als der Beamte hörte, daß wirklich er das zukünftige Forum wäre, holte er eine Reihe von Reglementen, überlegte sich durch Nachfragen, daß er sich nicht auskannte, und fragte einen Kollegen. Der Kollege wußte natürlich nichts. Sie sagten es gab keinen Postschekverkehr.

Grade diesen Einwurf hatte ich erwartet. Lächelnd holte ich meine Zeitung hervor — darin stand alles haarklein so, wie ich es beauptet hatte. Da es ein Zentrumsblatt war, konnte der Beamte nichts entgegen und befaß mit, in ein paar Tagen wiederzukommen.

Ich kam wieder. Diesmal gelang es mir, die Sache so weit einzubehalten, daß ich meinen Namen auf ein Blatt Papier schreiben durfte — und man würde mich verurteilen.

Schon nach aberschlagend kurzer Zeit rief mich ein Briefträger zum Herrn Amtsvorstand.

Ich salzte mich, lächelte in meinen Gebrod, tat meine Müdigkeit in einem lauberen Briefumschlag und ging.

Das Zimmer des Amtsvorstandes ist ein elegant aber einfach ausgestatteter Raum mit einem hübschen Schreibtisch, einem diebstahlsicheren Kasten und einem Altbekandern. Zwischen den Fenstern hängt uns das wohlgetroffene Porträt des Prinzregenten, flankiert von brünnlichen Figuren. Der Herr Amtsvorstand ist ein bejahrter, ernster Herr mit angegrautem Haar und Bart, gütigen, doch energischen blauen Augen und einer Brille davor, die dem Besucher alsbald Respekt vor der Verantwortlichkeit des Amtes einflößt.

„Sie wollen also dem Postschekverkehr beitreten“, fragte er. „Es ist meine Pflicht, Ihnen vorher die Folgen Ihres Schrittes klarzumachen. Wollen Sie auch, daß Sie dann keine Postanweisung, überhaupt kein bares Geld mehr in die Hände bekommen? Man wird Ihnen Beträge unmittelbar Ihrem Konto gutschreiben. Paßt Ihnen das?“

„Genü“, sprach ich — vollkommen ruhig, wie ich immer bin, auch wenn ich noch so hohen Herrn gegenüberstehe.

„Dann fertigen Sie hier die Vollmacht!“

„Ja, tat es. Er betrachtete wohlwollend die Unterschrift und lagte.“

„Ah — Roda Roda — der Bekannte Bildhauer! Ich habe Ihre Werke wiederholt erwidern hören. Das Brunnengebäude und so weiter...“

„Was ich vierzehn Tage nichts hörte, fragte ich auf dem Postamt, ob es nicht möglich wäre, jene dreihundert Mark einzuzahlen, die ich immer noch mit herumringel...“

„Es war eine schwere Zeit. Meine Mutter verlangte täglich, das Geld zu sehen...“

„Ich bat auf der Post, man möchte mit einer Kontonummer zuweisen...“

„Man hat, wie Sie sehen, Ihrem Ansuchen willfahrt — wiewohl die Ausländer sind und Ihr Vorkleben durch mangelnde behauerliche Gebraucht ist...“

„Ich gelobe es...“

Wenn nun eine Postanweisung an mich kommt, schick man mir nicht etwa das Geld, sondern ich bekomme...“

„Jeden Betrag, den ich zu irgendeiner bekomme, schick man auf Postgeld und schreib ich auf Nummer 1130...“

„Von der „Austigen Sadjen“ für ein hübsches Trinklied 2,50 Mark...“

„Sollen junge Mädchen Arretiers tragen?“ für einen Artikel: „Ich trüge das Geld nicht...“

„Der Beamte sah die Geschichte durch, nicht befällig, hielt das Papier gegen Licht...“

„Ich löste öfters einen Schein auf Schemat...“

„Das Postamt München 46 bekommt die Anweisung, sagt sich aber mit Recht: „Der Mann hat ein Konto, auf das diesen Betrag überweisen müssen...“

„Meine Mutter verdimmt in Not, ich sage am Bettelstab...“

„Ich sagte mir: „Ich überweise Ihnen das Geld durch einen Postbrief...“

„Ich ging geschrien von dannen...“

„Die Regierung bleibt unarmberzig...“

Der letzte Brief.

Von Hans Bauer.

Starr, entrückt, blickt Olga ins Leere. Vor ihr liegt ein zogen Papier...“

„Was soll ich denn schreiben? Den Abschiedsbrief...“

„Über: was brauchen denn die Eltern überhaupt etwas zu wissen...“

„Sie hätte den Fehlerfall auf das Papier...“

„Wohu denn das... wasu denn suchen...“

„Das ist alles nicht mehr...“

„Ich habe den Gedanken verlassen wieder...“

„Die Minuten rannen...“

„Die Wanduhr zeigte auf 8 nach 6...“

„Noch Sekunden nur — Sekunden nur, stand es in ihrem Kopfe...“

„Da sah sie noch einmal das Papier...“

die Beleidigung. Und die letzte Lebensstunde...“

„Ihre Gedanken verlassen wieder...“

„Und was nun? Versuchen — versuchen — nichts schreiben? Garnichts? Die Erkenntnis der bodenlosen Nichtigkeit...“

„Die Minuten rannen...“

„Die Wanduhr zeigte auf 8 nach 6...“

„Noch Sekunden nur — Sekunden nur, stand es in ihrem Kopfe...“

„Da sah sie noch einmal das Papier...“

„Mit Bewunderung und Ehrfurcht blickten alle jene...“

„Ihre Finger lagen den Halter fallen...“

„Werden ich fühle ich etwas in ihr einen letzten...“

„Wie der Vater kurz vor 17 die Tür aufschloß...“

Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*.

(Nachdruck verboten.)

„Mit Bewunderung und Ehrfurcht blickten alle jene...“

„Die berühmte schwebende Schriftstellerin Ellen Key...“

„Größer aber als alles, was sie als strahlender Mittelpunkt...“

„Das ist alles nicht mehr...“

„Ich habe den Gedanken verlassen wieder...“

„Die Minuten rannen...“

„Die Wanduhr zeigte auf 8 nach 6...“

„Noch Sekunden nur — Sekunden nur, stand es in ihrem Kopfe...“

„Da sah sie noch einmal das Papier...“

„Mit Bewunderung und Ehrfurcht blickten alle jene...“

„Ihre Finger lagen den Halter fallen...“

„Werden ich fühle ich etwas in ihr einen letzten...“

„Wie der Vater kurz vor 17 die Tür aufschloß...“

„Mit Bewunderung und Ehrfurcht blickten alle jene...“

„Ihre Finger lagen den Halter fallen...“

„Werden ich fühle ich etwas in ihr einen letzten...“

Frau der Gegenwart, die nun endlich das erreicht hat...“

Bunte Zeitung.

„Hofstadams über das Jahr 1921...“

„Berleinsprüfung durch Müntgenstrahlen...“

„Was Europa geistlich ist...“

„Literatur...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“

„Ein neues Buch über Kahel Varnhagen*...“

„Anton von Dorn...“